

KULTUR

Die Lebenden & die Toten

Lächeln und Leberwurst

Zum Schluss sorgt Mirjam Cordt dafür, dass der Hund ohne Angst sterben kann

Wenn im Tierheim ein Hund oder eine Katze abgegeben wird, steckt dahinter oft ein Drama. Für das Tier, aber auch für den Menschen, zu dem es gehörte. Manchmal ist der schon tot, manchmal kann er sich nicht mehr selbst um seinen Vierbeiner kümmern. Unter dieser Trennung leiden Herrchen und Frauchen genauso wie Hund und Katze.

Für Mirjam Cordt, die seit Jahren mit Hunden arbeitet und lebt, gehört deshalb zum Handeln eines verantwortungsbewussten Tierhalters auch immer die Vorsorge. Für den Fall, dass es den Hauptmenschen im Leben des Hundes plötzlich nicht mehr gibt – dazu reicht ein Unfall mit langwierigem Krankenhausaufenthalt und anschließenden Wochen in der Reha-Klinik – sollte es immer auch mindestens einen zweiten Menschen geben, der mit dem Tier einen vertrauten Umgang pflegt.

„Der Hund ist ein sehr wertvolles Familienmitglied, ein ganz wichtiger Bindungspartner.“ Manchmal sogar der Einzige. Es verbietet sich, darüber Witze zu reißen, denn Einsamkeit beruht selten auf einer freien Entscheidung. Und nicht jeder Mensch ist gleich gut im Knüpfen von sozialen Kontakten. Wir sollten nicht vergessen: wenn wir uns über die Frau lustig machen, die ihren Hund wie ein Kind verwöhnt, dann spotten wir über ihre Einsamkeit.

Das Broken-Heart-Syndrom beim Menschen kennt man. Stress oder Kummer können im Extremfall zum Tod führen. Mirjam Cordt ist sich sicher: „Das gibt es auch bei Hunden, denen das Herrchen weggestorben ist und die deshalb im Tierheim landen. Für die bricht ihre ganze Welt zusammen.“ Mirjam Cordt, die Ratgeberbücher wie „Ich halte Dich“ geschrieben hat und im Oktober im Tierheim Berlin ein Seminar zur Fortbildung der Mitarbeiter hält, empfiehlt jedem Hundehalter, ein Netz von drei bis vier Bezugspersonen zu knüpfen: „So wird der Hund offener, kann den Verlust des wichtigsten Menschen in seinem Leben besser wegstecken und leichter neue Bindungen eingehen.“

Es sind nicht nur Menschen, die Hunde retten, das passiert nach ihren Erfahrungen auch umgekehrt: „Ich kenne Menschen, die sagen, dass der Hund sie von ihren Suizidgedanken abgebracht hat. Weil sie eine Aufgabe haben, weil sie eine Verantwortung haben, weil sie merken, sie werden auf einmal geliebt.“ Wenn sie hört, dass jemand sagt, der Hund hätte ihn gerettet, entgegnet sie: „Nein, du hast dich gerettet! Dein Hund war der Motivator, aber eigentlich hast du es geschafft, dank deines Hundes.“

Manchmal scheint das Leben von uns Entscheidungen zu verlangen: Beatles oder Stones, Kaffee oder Tee, Hund oder Katze. Aber gelegentlich muss Mirjam Cordt klären, ob ein bestimmter Hund mit Katzen kompatibel ist: „Dann stellt sich bei der Adoption eines unserer Tierschutzhunde die Frage, ob der mit einer im Haushalt schon vorhandenen Katze zusammen leben kann. Das testen wir mit der

Katze einer Tierpflegerin, die hundeeerprobt ist und auch nicht zuckt, wenn der Hund mal ungestümer reagiert.“

Eine Methode verbietet sich aus ihrer Sicht: „Bitte nie die Tür auf, Hund rein zur Katze und sagen: ‚Regelt das mal unter euch!‘ – Die Katze muss immer geschützt werden. Es gibt Hunde, mit denen man vorher arbeiten sollte. Und es gibt welche, bei denen ich ganz davon abraten würde, die zusammen mit einer Katze zu halten.“

Mirjam Cordt widmet seit Jahren viel Kraft und Zeit den angeblich unvermittelbaren nicht resozialisierbaren Hunden, denen keine Chance auf Vermittlung gegeben wird. Diese Tiere holt sie zu sich, trainiert mit ihnen, baut ihr Vertrauen zu Menschen und Hunden wieder auf. Sie hilft ihnen, ihre Ängste und Probleme zu überwinden, gliedert sie in Gruppen ein, vermittelt sie auf gute Plätze weiter oder behält sie bis zu ihrem Tod. Wenn einer ihrer Hunde stirbt, wenn er von seinen Schmerzen erlöst werden muss, dann dürfen sich die anderen Hunde von ihm verabschieden. So war das auch bei Tiptoe, der Lymphdrüsenkrebs hatte. Mirjam Cordt fürchtete sich davor, weil sie nicht wusste, wie Tiptos bester Kumpel Mugsli reagieren würde. „Tiptoe war in diesem Duo jahrelang der Starke gewesen, Mugsli richtete sich an ihm auf. Plötzlich hatte der starke Bruder Krebs und Mugsli musste stark sein.“ Die Erlösung für Tiptoe war auch eine für Mugsli: „Er war richtig erleichtert, dass sein Kumpel nicht mehr leiden musste.“

Mirjam Cordt hat selbst erfahren, wie grundlegend Hunde ein Leben verbessern können: „Ich habe als Jugendliche stark gestottert. Wer stottert, gilt als dumm, wird gemobbt. Das war gar nicht schön.“ Besonders schwierig wurde es im Alter von 15 bis 17 Jahren. Das ist ja sowieso schon eine Zeit tiefer Verunsicherung, bei Mirjam kam noch das Stottern dazu. Einem Therapeuten erzählte sie, dass sie ins Tierheim gehen will, um dort mitzuarbeiten. Aber erst, wenn sie das Stottern überwunden hat. Die Antwort des Therapeuten krepelte ihr Leben um: „Geh ins Tierheim, dann stotterst Du nicht mehr!“

Und so kam es tatsächlich. „Ich habe mich unfassbar in meinen allerersten Hund verliebt, ihn adoptiert und so nahm das seinen Lauf.“ Als ihr erster Hund Zappo starb, brach eine Welt zusammen. „Wenn meine Eltern oder meine Oma gestorben wären, hätte mich das nicht tiefer treffen können.“ Womit keine Geringschätzung den Menschen gegenüber gemeint ist, sondern eine besondere Hochschätzung für Tiere: „Wenn du bereit bist, dich darauf einzulassen, verbessern sie deine Persönlichkeit und dein Leben so zum Guten, dass sich deine Lebensqualität massiv erhöht.“

Mirjam Cordt rät den Menschen immer, beim Einschläfern eines Hundes nicht zu weinen: „Der weiß ja nicht, warum wir heulen, das würde den bloß verunsichern. Man will dieses Wesen, das einem so wichtig ist, doch nicht in Angst und Verunsicherung gehen lassen.“ Sie spricht stattdessen von der tollen Reise, auf die es jetzt geht: „Ich lächle den Hund an, sage ihm, dass er der Tollste ist und wie schön die Zeit mit ihm war. Und dann gibt es Leberwurst. Wir schläfern immer mit ganz viel Leberwurst ein.“ So war das auch beim Abschied von Fauzi. Als der es hinter sich hatte, wurde dessen bester Kumpel Fauzi in den Raum geholt. Ein spannender Moment, weil man ja nie genau weiß, was dann passiert. In diesem Fall bewies Fauzi einen Sinn fürs Praktische, denn er nutzte den toten Körper seines Kumpels als Zwischenschritt, um besser aufs Fensterbrett zu kommen: „Dort stand die Untertasse mit der restlichen Leberwurst.“

Andreas Kurtz

Kolumnist und Trauerredner